

Zwingli lesen

T V Z

Peter Opitz, Ernst Saxer (Hg.)

Zwingli lesen

Zentrale Texte des Zürcher Reformators in heutigem Deutsch

Unter Mitwirkung von Judith Engeler

T V Z

Theologischer Verlag Zürich

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich.

Der Theologische Verlag Zürich wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2016–2018 unterstützt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung

Simone Ackermann, Zürich

Unter Verwendung einer Illustration von Daniel Lienhard

Illustrationen aus der Reformationschronik von Bullinger/Thomann,
Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung: Ms B 316

Druck

ROSCH-BUCH, Scheßlitz

ISBN 978-3-290-17910-6

© 2018 Theologischer Verlag Zürich

www.tvz-verlag.ch

Alle Rechte vorbehalten

Inhalt

- 7 Vorwort: Zur Auswahl der Texte
- 9 Huldrych Zwingli: Überblick über sein Wirken

- 17 Das Pestlied (ca. 1520)
- 23 Brief an Myconius (24. Juli 1520)
- 31 Die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes (September 1522)
- 75 Die Erste Zürcher Disputation (29. Januar 1523)
- 103 Brief an Thomas Wyttenbach (15. Juni 1523)
- 111 Göttliche und menschliche Gerechtigkeit (Juli 1523)
- 147 Eine freundschaftliche und ernste Ermahnung an die Eidgenossen (Mai 1524)
- 157 Brief an Johannes Frosch (16. Juni 1524)
- 163 Brief an Franz Lambert und die anderen Brüder in Strassburg (16. Dezember 1524)
- 177 Brief an Michael Wüst in Oberglatt (10. April 1526)
- 181 Brief an Krautwald, Schwenckfeld und die Brüder in Schlesien (17. April 1526)
- 187 Brief an Comander und Baling in Chur (1. März 1527)
- 191 Brief an Konrad Sam in Ulm (1. September 1527)
- 195 Die beiden Berner Predigten (Januar 1528)
- 253 Brief an Joachim Vadian in St. Gallen (20. Oktober 1529)
- 259 Brief an Bürgermeister und Rat zu Memmingen (10. Oktober 1530)
- 265 Erklärung des christlichen Glaubens (1531) (Auszug)
- 287 Briefe aus dem Kappeler Feldlager (11. und 16. Juni 1529)
- 297 «Herr, nun selbst den Wagen halt!» – Liedtext (1525/1529)

- 299 Abkürzungen / Bildnachweis
- 301 Sachregister
- 308 Einführende Literatur in Zwinglis Wirken und Denken

Vorwort: Zur Auswahl der Texte

Ziel der vorliegenden Auswahl von Texten Zwinglis in heutigem Deutsch ist es, in einem einzigen, übersichtlichen Band einen Einblick in Zwinglis Denken zu geben. Dabei sollten nicht nur möglichst alle wichtigen Themenkreise zur Sprache kommen, die Texte sollten auch die gesamte Spanne von Zwinglis Wirken als Reformator exemplarisch dokumentieren. Wir haben dabei dankbar auf Vorarbeiten zurückgreifen können. Texte, die in der 1995 erschienenen vierbändigen Ausgabe «Huldrych Zwingli Schriften» (ZS) enthalten sind, werden leicht überarbeitet in den dort gebotenen deutschen Übersetzungen wiedergegeben. Auch die von den jeweiligen Übersetzern stammenden Erläuterungen wurden zu einem grossen Teil, ebenfalls in leicht überarbeiteter Form, in die Anmerkungen integriert. Die vorliegende Auswahl will die ZS nicht ersetzen und verweist gelegentlich auf sie. Auch für die meisten der hier präsentierten Briefe liegen ältere Übersetzungen vor. Sie bedurften einer gründlichen sprachlichen Überarbeitung, die unter Berücksichtigung des lateinischen Urtexts erfolgte.

Dem Zweck des Bands entsprechend wurde insgesamt dem Kriterium der Verständlichkeit für eine heutige Leserschaft ohne theologische Vorbildung Priorität eingeräumt. Allerdings: Zwingli war nicht nur ein volkstümlich formulierender Redner, er war zugleich theologisch wie philosophisch hochgebildet und in verschiedenste Diskurse seiner uns in manchem fremden Zeit verwickelt. Je nach Adressaten und Umständen verwendete er unterschiedliche Stile; sie reichen von umgangssprachlichen Formulierungen in frühneuhochdeutschen Schriften an ein breiteres Publikum über theologische Fachsprache im Diskurs bis zu elaboriertem Humanistenlatein mit zahlreichen Anspielungen, die nur von entsprechend Gebildeten verstanden wurden. Es ist nicht das Ziel des vorliegenden Bands, alle entsprechenden Spuren zu tilgen.

Alle Texte sind mit einer Einführung versehen, die in knapper Form über den konkreten Kontext, den Anlass und die Adressaten informiert und auf inhaltliche Pointen hinweist. Vorangestellt ist ein kurzer Überblick über Zwinglis Wirken, der der Einordnung der Texte in den biografischen Gesamtzusammenhang dienen soll.

Peter Opitz / Ernst Saxer

Peter Opitz

Huldrych Zwingli: Überblick über sein Wirken

Ulrich (er selber nannte sich Huldrych) Zwingli wurde am 1. Januar 1484 in Wildhaus in der Ostschweiz geboren. Obwohl Wildhaus Untertanengebiet des Klosters St. Gallen war, pflegte man dort eine Tradition der Selbstverwaltung und enge Beziehungen zu den benachbarten eidgenössischen Orten. Als «Landammann» besass sein Vater lokalen politischen Einfluss. Die Selbstverständlichkeit, mit der sich Zwingli für das öffentliche politische Leben in der Eidgenossenschaft mitverantwortlich fühlte, war ihm bereits in die Wiege gelegt.

Nach der Lateinschule wurde Zwingli zunächst nach Bern und dann an die Universität Wien geschickt. Von 1502 bis 1506 studierte er an der Basler Universität, wo er nach der Magisterprüfung 1506 noch ein Semester Theologie belegte. Anschliessend wirkte er zehn Jahre lang an einer Pfarrstelle in Glarus in der Innerschweiz. Von 1516 bis 1518 war er als für das Volk zuständiger Seelsorger (Leutpriester) im Wallfahrtsort Einsiedeln tätig. Während dieser Zeit bildete er sich unablässig durch eifriges Selbststudium weiter. Zunehmend wandte er sich dabei der humanistischen Bewegung zu, die eine Erneuerung der Christenheit aus den Quellen der griechischen und römischen Antike anstrebte. Bald stand er im Austausch mit anderen Schweizer Humanisten seiner Generation. Neben der Lektüre antiker Schriftsteller und Kirchenväter rückte noch in der Zeit in Glarus immer stärker die Bibel selbst ins Zentrum seiner Aufmerksamkeit. Dass Zwingli sich dabei nicht mit der traditionellen lateinischen Übersetzung der Bibel (Vulgata) begnügen mochte, sondern das Studium der biblischen Sprachen betrieb, verstand sich von selbst. So begrüsst er, dass auch Erasmus die griechischen Texte des Neuen Testaments 1516 neu übersetzt in einer griechisch-lateinischen Edition herausgab. Von Erasmus, dem Zwingli 1515 persönlich begegnet war,

hatte er auch gelernt, dass die weithin empfundene notwendige Erneuerung des Christentums nur durch eine Orientierung an Christus selbst, wie ihn die biblischen Schriften bezeugen, gelingen würde. Entschieden konsequenter und vernehmlicher als der gelehrte Humanistenfürst machte er diese Einsicht zum Inhalt seiner Verkündigung. Stärker als bei Erasmus rückten dabei auch die Paulusbriefe und somit die paulinische Christologie ins Zentrum, dann aber auch das Johannesevangelium, gelesen vor dem Hintergrund der Schriften Augustins. Zwingli hatte schon früh, noch während seines Basler Studiums, durch seinen Lehrer Thomas Wytttenbach [→ Brief an Wytttenbach] wichtige theologische Impulse erhalten. Dieser hatte den Ablasshandel als Ausdruck kirchlich verwalteter religiöser Werkfrömmigkeit kritisiert und demgegenüber auf das bereits vollbrachte Versöhnungswerk von Christus am Kreuz hingewiesen. Auch wenn Kritik an den kirchlichen Missständen wie Ablasshandel, Missbrauch kirchlicher Exkommunikationsgewalt, Immoralität des Klerus und religiöse Heuchelei nicht unüblich war, so verschränkten und verdichteten sich in Zwinglis Denken die verschiedenen Impulse: Er kam zur Überzeugung, dass eine grundlegende Reformation der sich christlich nennenden Eidgenossenschaft notwendig war, und zwar durch eine Rückorientierung am «Evangelium» und an dessen befreiender, aber auch gesellschaftsgestaltender Macht.

Mit der Kritik am Söldnerwesen (Reislaufen) und an den dazu abgeschlossenen Soldbündnisverträgen der Eidgenossenschaft mit fremden Mächten wie dem Papst oder dem König von Frankreich griff Zwingli ein gesellschaftlich verankertes Übel mit weitreichenden, die «christliche» Gemeinschaft zersetzenden Folgen öffentlich an. Besonders für die Führungsschichten der verschiedenen Orte war es ein einträgliches Geschäft und entsprechend stark war der Widerstand besonders aus den Inner-schweizer Orten [→ Eine freundschaftliche und ernste Ermahnung der Eidgenossen].

Dass Zwingli mit seinen religiösen und politischen Ansichten nicht ganz allein dastand, belegt seine Wahl zum Leutpriester ans Zürcher Grossmünster durch die dortigen Chorherren, die am 11. Dezember 1518 erfolgte. Programmatisch trat er sein Verkündigungsamt am 1. Januar 1519 an: er legte seiner Predigt nicht mehr den Text des Sonntagsevangeliums des Kirchenjahres zugrunde, sondern begann mit der Darstellung der «Geschichte des Erlösers Christus» anhand einer fortlaufenden Auslegung des Matthäusevangeliums. Er verstand sich als prophetischer Ausleger des göttlichen Worts, dem er die Kraft zuschrieb, Mensch und Gesellschaft zu verändern.

15

Annus domini
1519

Wider Huldrych Zwingli sein yffentlicher vortredt ward. Das grotzsch
 yffentlicher vortredt ward. Das ist der 11. Junii Anno 1519.
 Zwingli ward in der yffentlichen vortredt.
 In dem yffentlichen vortredt ward in dem yffentlichen vortredt.
 In dem yffentlichen vortredt ward in dem yffentlichen vortredt.
 In dem yffentlichen vortredt ward in dem yffentlichen vortredt.
 In dem yffentlichen vortredt ward in dem yffentlichen vortredt.

Die Zwingli zu Zürich an-
 gendlichem ward vord an sich
 predigen.



Huld ward Zwingli für probst vord Capitel.
 ward für probst vord Capitel. ward für probst vord Capitel.
 ward für probst vord Capitel. ward für probst vord Capitel.
 ward für probst vord Capitel. ward für probst vord Capitel.
 ward für probst vord Capitel. ward für probst vord Capitel.

Zwingli ward
 vord an sich
 predigen

Huldrych Zwingli wird 1519 an das Grossmünsterstift berufen und beginnt, die Evangelien zu predigen

Eine Pesterkrankung 1519 bestärkte ihn in der Überzeugung, sein Leben als «Gefäss» oder «Werkzeug» Gottes in den kompromisslosen Dienst der Verkündigung des göttlichen Worts zu stellen. Die Exkommunikation Luthers durch den Papst (angekündigt am 15. Juni 1520, vollzogen am 3. Januar 1521) und die am 8. Mai 1521 vom Kaiser verfügte Reichsacht machte alle Anhänger der Reformationsbewegung zu Ketzern. Wer sich weiter offen zu ihr bekannte, begab sich in Lebensgefahr [→ Pestlied; → Brief an Myconius].

Die eigentliche kirchlich-institutionelle Reformation erfolgte im Zeitraum zwischen dem Frühjahr 1522 und dem Frühjahr 1525. Dabei waren Zwinglis Impulse entscheidend, aber nicht ohne ein dafür empfängliches Klima denkbar. Über einen wachsenden, allerdings in sich vielgestaltigen Anhängerkreis hinaus standen einflussreiche politische und kirchliche Persönlichkeiten und Kreise zumindest im Grundsatz hinter seinem Wirken.

Eine Reihe von Verstössen in Zürich gegen das kirchliche Fastengebot im Frühjahr 1522 ist wohl als Folge seiner Predigtstätigkeit anzusehen. Besonderes Aufsehen erregte das «Wurstessen» beim Buchdrucker Froschauer. Zwingli rechtfertigte es mit einer Predigt über «die freie Wahl der Speisen», die anschliessend gedruckt wurde. Weitere Schriften folgten. Grundlegend ist diejenige über die Kraft des göttlichen Worts, der eine Predigt im Frauenkloster Oetenbach zugrunde liegt [→ Die Klarheit und Gewissheit des Wortes Gottes].

Angesichts der zunehmenden Wellen, die diese Kontroversen schlugen, bei gleichzeitiger Passivität der kirchlichen Instanzen, berief der Rat auf den 29. Januar 1523 eine Disputation in das Zürcher Rathaus ein, an der Zwingli öffentlich über seine Lehre Rechenschaft ablegen sollte [→ Die Erste Zürcher Disputation]. Über 200 Ratsherren und 400 Geistliche, zudem eine Viererdelegation des Bischofs von Konstanz in Beobachtermission, waren anwesend. Angesichts der vom Rat gesetzten Bedingung, dass allein die göttliche Schrift als Massstab zu gelten habe, war die Entscheidung zugunsten Zwinglis, der seine Lehre in 67 Thesen gefasst hatte, rasch gefallen. Diese 67 Thesen sind ein erstes Programm einer Neugestaltung des christlichen Gemeinwesens. Ausgehend vom Zentrum der christlichen Botschaft, dem Versöhnungswerk Gottes in Jesus Christus, schlägt Zwingli umfassende Schritte einer «Reformation» der Kirche vor.

Zwingli hat seine Thesen anschliessend zu einem umfangreichen Buch mit dem Titel «Auslegung und Begründung der Schlussreden» (1523) ausgearbeitet. Nach einer zweiten Disputation vom Oktober 1523 kam es in einem Zeitraum von eineinhalb Jahren, durch Ratsbeschlüsse legitimiert

und gelenkt, zur Abschaffung der Heiligenverehrung, zur geordneten Beseitigung kultischer Bilder und zur Neuordnung des Gottesdiensts einschliesslich einer «reformierten» Abendmahlsfeier auf der Grundlage einer Liturgie Zwinglis (Ostern 1525) [→ Erklärung des christlichen Glaubens]. Parallel zur schrittweisen Aufhebung der Klöster und zur Umwandlung des Grossmünsterstifts wurde das Kirchengut nun durch den Rat verwaltet und im Rahmen einer neugeschaffenen Armenordnung (1525) und zur Förderung der Schulen eingesetzt. Mit der Einrichtung des Ehegerichts wurde die bischöfliche Ehegerichtssprechung ersetzt. Die zentrale Stellung der Bibel und ihrer Auslegung für die Zürcher Reformation wird deutlich durch die Einrichtung des «Lectoriums», bekannt unter dem Namen «Prophezei». Ab 1525 fanden fünfmal wöchentlich im Chor des Grossmünsters öffentliche Bibelauslegungen statt, die von Gelehrten in den biblischen Sprachen gemeinsam bestritten wurden und in eine öffentliche Predigt mündeten. Die ebenfalls von Zwingli angeregte Einrichtung hatte Symbolcharakter: sie ersetzte den lateinischen mönchischen Chorgesang durch die «prophetische» Wortverkündigung in der Volkssprache, aber basierend auf den biblischen Ursprachen, mit dem Ziel, den Einzelnen und die (christliche) Gesellschaft «nach Gottes Wort» umzugestalten. Die erste vollständige deutsche Bibelübersetzung der Reformationszeit war Frucht dieser Einrichtung. Dementsprechend entstand sie, ungeachtet der führenden Stellung Zwinglis, aber für sein Verständnis von Reformation nicht untypisch, als Gemeinschaftswerk (1529/1531). Zahlreiche Bibeldrucke und Bibelkommentare folgten.

Innere und äussere Konflikte blieben nicht aus. Im Inneren war es der Konflikt mit dem aufkommenden Täuferum, das in den ersten Jahren allerdings eine sehr heterogene Bewegung war, in der religiös-enthusiastische, separatistische und revolutionäre Gedanken begegneten. Die Lehre und Überzeugung der Täufer, dass ein Christ kein politisches Amt bekleiden und keinen Eid schwören dürfe, stellte die Grundlage und das Selbstverständnis der christlich-politischen Gemeinschaft infrage und konnte in den Augen der Obrigkeit wohl nur als politischer Aufruhr verstanden werden. Nachdem verschiedene Gespräche zwischen Täufervertretern und Zwingli erfolglos verlaufen waren und Täuferführer ihre Aktivitäten trotz Landesverweisen und Gefängnisstrafen weiterführten, verschärfte die Obrigkeit ihre Strafandrohungen für wiederholtes Übertreten des Verbots der Erwachsenentaufe schrittweise. Schliesslich wurde am Zürcher Täuferführer Felix Manz ein Exempel statuiert. Er wurde wegen Meineids und wiederholtem Ungehorsam gegen die obrigkeitlichen Erlasse am 5. Januar 1527 in der Limmat

ertränkt. Es war die Anwendung einer für derartige Delikte üblichen Strafform auf ein neues Phänomen in Zeiten des religiös-politischen Umbruchs. Rechtssprechung lag nicht in Zwinglis Kompetenz. Deutlich ist allerdings, dass Zwingli, der eine Reformation des christlich-politischen Gemeinwesens nach wahrhaft christlichen Massstäben, nicht aber eine Revolution gegen die politische Obrigkeit mit ungewissem Ausgang anstrebte, die rasante Ausbreitung der Täuferbewegung auf Zürcher Herrschaftsgebiet und anderswo zunehmend als Gefahr für die Reformationsbewegung, ja für die politische Ordnung überhaupt ansah. Die christlich-dünkelhafte Absonderung von der bürgerlichen Gemeinschaft bedrohte für ihn den Zusammenhalt und Frieden des christlich-politischen Gemeinwesens [→ Brief an Lambert; → Brief an Wüst; → Brief an Sam].

Zeitgleich mit der Täuferbewegung und nicht immer klar von ihr zu unterscheiden machte sich die Bauernschaft mit Forderungen bemerkbar. Im Namen des Evangeliums forderte sie mehr kommunale Selbstbestimmung und die Abschaffung von Zinsen und traditionellen rechtlichen Abhängigkeiten. Im Unterschied zum Deutschen Reich, wo 1525 die Bauernbewegung mit militärischer Gewalt unterdrückt wurde, gelang es den Zürcher Räten, durch ein relativ geringes Entgegenkommen Blutvergiessen zu vermeiden. Zwingli sah manche der Bauernforderungen als berechtigt an. Er hatte vergeblich ein grösseres Entgegenkommen vorgeschlagen und plädierte generell für die Ausrichtung auch der sozialen und wirtschaftlichen Strukturen an der «göttlichen Gerechtigkeit». Zugleich beharrte er aber auf der Notwendigkeit einer davon zu unterscheidenden «menschlichen Gerechtigkeit», die stets der politischen und ökonomischen Realität Rechnung zu tragen und die geltende Rechtsordnung zu respektieren habe [→ Göttliche und menschliche Gerechtigkeit]

Die zwinglische Reformation vollzog sich parallel zu den durch Luthers Auftreten angestossenen Vorgängen im Deutschen Reich. Zwingli hat den Wittenberger Reformator zunächst als einen ebenfalls auf dem Boden des göttlichen Worts stehenden Kirchenkritiker wahrgenommen und dessen Wirken als dasjenige eines von Gott auf den Plan geführten Bundesgenossen und Propheten begrüsst. Auch theologische Impulse des Wittenbergers hat Zwingli rezipiert und in eigener Weise verarbeitet. In Zwinglis Augen hatte sich Luther zu wenig entschlossen von der römischen Sakramentsfrömmigkeit gelöst. Auch Luthers Zurückhaltung im Blick auf konkrete kirchliche Reformschritte trug zur Entfremdung bei. Gegenüber Luther, der seine reformatorische Theologie im Ringen mit der monastisch-spätmittelalterli-

chen Buss- und Sakramentsfrömmigkeit entwickelte, was auch seine spätere Abendmahlstheologie bleibend prägte, besass der humanistisch geprägte Zwingli ein freieres Verhältnis zu den traditionellen kirchlichen «Gnademitteln» [→ Brief an Wyttenbach]. Dies erlaubte ihm, mit grösserer innerer Distanz über Sinn und Unsinn kirchlicher Bräuche, einschliesslich der Messe, und über verschiedene Auslegungsmöglichkeiten der Abendmahlstexte zu diskutieren. Die ihn leitende Grundunterscheidung war stets diejenige zwischen wahren Gottesdienst, dessen Kriterien allein in den biblischen Schriften zu suchen waren, und Götzendienst nach Massgabe der (kirchlichen) Menschentraditionen. Immer wieder zitierte er Matthäus 15,9: «was sie an Lehren vortragen, sind Satzungen von Menschen.» Seinem Verständnis von Gottes freier Zuwendung und Kraft widersprach es, menschliche, auch kirchliche Riten oder Gegenstände (etwa die Abendmahlselemente Brot und Wein) als notwendige «Transportmittel» der göttlichen Gnade zu behaupten. Diesen Gedanken fand er nicht nur in der römischen Tradition, sondern auch in Luthers Abendmahlslehre seit 1524. Demgegenüber galt es für ihn festzuhalten: Das Heil wird durch Gottes Geist *allein* gewirkt und *allein* im vertrauenden Glauben empfangen [→ Brief an Krautwald].

Am Marburger Religionsgespräch mit Luther im Oktober 1529 machte Zwingli die bittere Erfahrung, dass der Wittenberger Reformator keinerlei Abweichung von seiner eigenen Interpretation der Abendmahlstexte als christlich legitim zu tolerieren bereit war und sein Angebot einer brüderlichen Anerkennung trotz theologischer Unterschiede – in der Schweizer-Oberdeutschen Reformation ein alltägliches Phänomen – zurückwies. Wie die Wittenberger Delegation, so war auch Zwingli überzeugt, nicht nur die besseren theologischen Argumente, sondern auch den Sieg im Streitgespräch errungen zu haben [→ Brief an Vadian]. Unabhängig davon versuchte Zwingli in seinen späten Schriften, auch dem von Luther so betonten Gabecharakter des Abendmahls stärker als bis anhin gerecht zu werden, ohne die Basis seines Sakramentsverständnisses zu verlassen [→ Erklärung des christlichen Glaubens].

Im eidgenössischen und oberdeutschen Raum konnte Zwingli in den Jahren nach 1525 einige politische Erfolge verbuchen. So schlossen sich verschiedene eidgenössische Orte der Reformation Zürcher Spielart an. Dazu gehörten die Städte St. Gallen, Schaffhausen und Basel, aber auch Biel, Konstanz und Mülhausen. Ein entscheidender Durchbruch war die Hinwendung des politisch und militärisch gewichtigen Berns zur Reformation 1528 [→ Die beiden Berner Predigten]. Die Ausstrahlung der zwinglischen Reformation

erstreckte sich über die Eidgenossenschaft und die umliegenden Gebieten hinaus bis in die Niederlande und weiter. Auch in manchen Städten im Deutschen Reich hatte sie ihre Anhänger [→ Brief an Frosch; → Brief an Krautwald, → Brief an Lambert; → Brief an Sam; → Brief an den Rat zu Memmingen]. Aufgrund der von Luther abweichenden Abendmahlsauffassung wurde der «Zwinglianismus» allerdings in den 1530er-Jahren durch Luther und den Anhängern der Wittenberger Reformation bekämpft und aus den meisten deutschen Fürstentümern verbannt.

Mit der Ausbreitung der Reformation vertiefte sich auch die innereidgenössische Spaltung. Sie erfolgte im Horizont der zunehmend ernsthafter werdenden Bestrebungen durch Kaiser und Papst, die Reformationsbewegung mit militärischer Gewalt auszurotten. 1529 standen dem protestantischen Bündnis des «Christlichen Burgrechts» die «altgläubigen» Orte der Eidgenossenschaft (Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Luzern, dazu die Städte Freiburg und Solothurn) im Verbund mit dem österreichischen König Ferdinand als «Christliche Vereinigung» gegenüber. Die innerschweizer Orte verweigerten sich konsequent Zwinglis Hauptanliegen, das Evangelium auf ihrem Gebiet frei verkündigen zu können. Gewaltsame Zwischenfälle gab es vor allem in den von mehreren eidgenössischen Orten gleichzeitig oder abwechselnd regierten und nun konfessionell umstrittenen «Gemeinen Herrschaften», in denen sich viele Gemeinden der Reformation zugewandt hatten, die angesichts der drohenden Zwangsrekatholisierung durch die Innerschweizer Orte Zürich als Schutzmacht um Hilfe baten. Gegenseitige Provokationen, Brüche traditionellen Rechts und Hinrichtungen von Protestanten durch «altgläubige» Orte verstärkten die Spannungen. Ein Krieg schien zunehmend unvermeidlich und Zwingli selbst entwarf Feldzugspläne. Nachdem der Erste Kappelerkrieg 1529 unblutig und mit politischen Vorteilen für die protestantische Seite ausgegangen war, kam es im Zweiten Kappelerkrieg am 11. Oktober 1531 zu einer Schlacht, in der die Zürcher, zahlenmässig in der Minderheit, geschlagen wurden und Zwingli den Tod fand. Von einem zunehmend bedrohlicher agierenden feindlichen Bündnis umgeben und innereidgenössisch durch die «altgläubigen» Orte blockiert, hatte Zwingli zuletzt nur noch einen militärischen Befreiungsschlag als Ausweg gesehen [→ Briefe aus dem Kappeler Feldlager; → «Herr, nun selbst den Wagen halt!»].

Das Pestlied (ca. 1520)

EINFÜHRUNG

Die Pestwelle von 1519 war eine der schlimmsten jener Zeit. Sie raubte der Stadt Zürich einen Drittel der Bevölkerung von etwa 7000 Einwohnern. Zwingli kehrte beim Ausbruch der Krankheit im August von einer Kur in Pfäfers nach Zürich zurück, um als Leutpriester seiner Gemeinde beizustehen. Mitte September wurde er selbst todkrank und litt noch mindestens ein Jahr an den Folgen der Seuche.

Das «Pestlied» ist ein einmaliges Zeugnis von Zwinglis Frömmigkeit. Es kann aber nicht als direkter Ausdruck des Krankheitserlebnisses verstanden werden. Viele Gedanken stimmen fast wörtlich mit dem Brief an Myconius vom 24. Juli 1520 überein. Dies ist der Hauptgrund, dass das «Pestlied» auf Mitte 1520 datiert und es als rückblickende Verarbeitung einer Krise verstanden wird. Worin besteht diese nun aber? Das Lied ist nicht als Dokument einer Angst vor dem Tod oder vor der Sünde und deren Strafe zu verstehen. Zwingli glaubte an die Gnade Gottes und fürchtete den Tod nicht. Es ist aber ebenso wenig Ausdruck einer Wende zum reformatorischen Verständnis von Glaubensgerechtigkeit im paulinischen Sinn oder zur Reformation überhaupt, wie oft gesagt wird. Zwingli erwähnt seine Erkrankung nie in diesem Zusammenhang. Die Krise zeigt sich vielmehr als tödliche Anfechtung des Reformationswerks, das zunächst in der humanistischen Hoffnung auf eine Erneuerung von Kirche und Christenheit begonnenen worden war. Der bedrohlich wachsende kirchliche Widerstand – die Bannandrohungsbulle gegen Luther erfolgte im Juni 1520 – führte bei Zwingli zur Erkenntnis der antichristlichen Macht des Papstes. Dies war die eigentliche teuflische Anfechtung (→Brief an Myconius). Für Zwingli konzentrierte sie sich auf die Frage nach seiner persönlichen Macht oder Ohnmacht in diesem Kampf. Er

erlebte dies im direkten Angriff der Pest als Krankheit, hinter der die «Pest» (so eine unveröffentlicht gebliebene Kampfschrift Zwinglis von 1519) des katholischen Kirchenwesens steht. Wir bezeichnen die hier von Zwingli erlebte und geschilderte Krise darum als «Berufungskrise». Zwingli fragte sich, ob die Pest ihn überwinden und damit sein reformatorisches Handeln aus Gottes Sicht als falsch erweisen kann oder ob er ein wahres «Geschirr» (Werkzeug) Gottes sei. Die Genesung sah er als dessen Bestätigung. Sie brachte ihm aber zugleich die Gewissheit, dass bei Christus und nicht bei ihm selbst die letzte Macht und die Verantwortung für den Ausgang des Streits um Gottes Sache liegt.

TEXT

Gebetslied in der Pest

Ein christlicher Gesang von Huldrych Zwingli, als er von der Pest angegriffen wurde.

Hilf, Herr Gott hilf
 in dieser Not!
 Mir scheint, der Tod
 stehe an der Tür;
 Christus, stell dich entgegen ihm,
 denn du hast ihn überwunden.
 Zu dir schreie ich.
 Ist es dein Wille,
 so zieh heraus den Pfeil,
 der mich verdirbt,
 der nicht eine Stunde lässt
 mich haben Ruh und Rast.
 Willst du denn doch
 mich haben tot
 inmitten meiner Tage,
 so willige ich gerne ein.
 Tu, wie du willst;
 nichts halte ich für unannehmbar.
 Dein Gefäss bin ich;
 stelle es wieder her oder zerbrich es.

Denn, wenn du
meinen Geist wegnimmst
von dieser Erde,
tust du es, damit er nicht schlechter werde
oder anderen Menschen nicht
ihre rechtschaffene Lebensführung beschmutze.

Steh bei, Herr Gott, steh bei!
Die Krankheit wird schlimmer,
Schmerz und Beengung erfassen
meine Seele und meinen Leib.
Darum komm
zu mir, einzige Hilfe, mit der Gnade,
die gewiss von den Fesseln löst
jeden, der
sein herzliches Verlangen
und seine Hoffnung setzt
auf dich, und dem darum gleichgültig sind
Gewinn und Verlust in diesem Leben.

Nun ist es zuende;
meine Zunge ist stumm,
vermag kein Wort mehr zu sagen;
meine Sinne sind alle verdorrt.
Darum ist es Zeit,
dass du meinen Kampf
fortan führst,
denn ich bin nicht
so stark, dass ich
wirksam
Widerstand leisten könnte
dem Fallstrick und frechen Zugriff des Teufels.
Jedoch wird meine Seele
dir treu bleiben, wie immer er auch wüte.

Gesund, Herr Gott, gesund!
Mir scheint, ich kehre
unversehrt wieder zurück.
Ja, wenn du der Ansicht bist,

dass der Sünde Glut
mich auf Erden nicht mehr beherrschen wird,
so muss mein Mund
dein Lob und deine Lehre
verkünden mehr
als je zuvor,
wie es immer möglich ist,
unbefangen ohne jede Arglist.

Wiewohl ich
die Strafe des Todes
einmal werde erleiden müssen
– vermutlich mit grösserer Qual,
als es jetzt
geschehen wäre; besser [werde ich dann sterben],
da ich ohnehin
schon fast gestorben bin –
so will ich doch
Widerstand und Gewalt
in dieser Welt
ohne Furcht ertragen um späten Lohn
mit deiner Hilfe,
du, ohne den nichts vollkommen sein kann.

Edition des Originaltexts (frühneuhochdeutsch): Z I, Nr. 5, 62–69
Deutscher Text: ZS I, 7–11 (übersetzt von Thomas Brunnschweiler)

Bearbeitet von Ernst Saxer

Brief an Myconius (24. Juli 1520)

EINFÜHRUNG

Oswald Myconius (1488–1552), eigentlich Geisshüsler, stammte aus Luzern. Er studierte ab 1510 in Basel und war 1516 Schulmeister am Stift Grossmünster in Zürich, wo er sich mit Erfolg für Zwinglis Wahl einsetzte. Ab 1519 war er in Luzern als Lehrer und Schulgründer tätig, musste 1522 aber wegen seines Glaubens die Stadt verlassen. Zunächst wurde er Leo Juds Nachfolger in Einsiedeln und kam dann 1524 als Schulmeister ans Fraumünster in Zürich. 1532 wurde er der Nachfolger von Johannes Oekolampad in Basel. Myconius blieb einer der treuesten Freunde Zwinglis und schrieb kurz nach Zwinglis Tod dessen erste Biografie.

Der Brief zeigt deutlich die Vertiefung des Sendungsbewusstseins von Zwingli. Aus einem Humanisten, der zuversichtlich hoffte, durch Belehrung die Christenheit bessern zu können, war ein leidensbereiter Nachfolger und Zeuge Christi geworden. Zwingli war überzeugt, dazu berufen zu sein. Dazu gehörte auch die Gewissheit, dass die Wahrheit des Evangeliums nicht durch Feindschaft und äusseren Misserfolg zunichte gemacht oder widerlegt werden kann. Der Brief ist damit auch Interpretationsgrundlage für das «Pestlied» Zwinglis.

TEXT**Zwingli an Oswald Myconius**

Huldrych Zwingli an seinen Myconius.

Sei gegrüsst!

Liebster Myconius, Du bist also in Angst und Sorge, wenn Du in die nahe Zukunft blickst. Ja, es geht jetzt wirklich alles drunter und drüber. Alles ist derart in Unordnung geraten, dass die alte Ordnung kaum mehr zu erkennen ist. Es herrscht überall eine solche Verwirrung, dass niemand mehr eine Meinung öffentlich äussern kann, ohne dass irgendjemand das Gegenteil oder Abweichendes behauptet. Und mag auch jemand mit einem weitsichtigen Blick Hoffnung fassen, so doch nur auch mit Furcht verbunden. Alle, die die erhellende Kraft der humanistischen Bildung lieben, hoffen zwar, dass die Zeiten der Bildung wiederkehren, in denen offenbar noch die meisten gelehrt gewesen sind. Aber diese Hoffnung wird auf der andern Seite zunichte gemacht durch die hartnäckige Unwissenheit, um nicht zu sagen Unverschämtheit vieler. Diese Leute wollen lieber alle Missstände dulden, bevor sie eine Spur Gelehrsamkeit und Bildung zulassen, weil sonst die Makel ihrer Unwissenheit zum Vorschein kommen könnten. Ihr Helfer ist Mars¹, der stete Feind der Unbesiegbaren.² Ebenso ist jetzt eine nicht geringe Hoffnung auf eine Renaissance Christi und des Evangeliums erwacht. Viele gute und gelehrte Männer steuern jetzt ja mit Rudern und Segeln, wie man sagt, darauf zu, um die Saat zur Reife und Frucht zu bringen. Aber diese Hoffnung wird geschwächt, wenn man das Unkraut sieht, das der Feind darunter gesät hat, als die Leute schliefen [vgl. Mt 13,25] und nicht auf der Hut waren. Ja es hat schon tiefer hinab Wurzel getrieben. So ist zu befürchten, dass das Unkraut bereits mit den Wurzeln des Weizens bereits zu sehr verwachsen ist, als dass dieser ohne Gefahr wieder davon gesäubert werden könnte. Wie soll man also da verfahren, fragst Du?

Höre, wozu Christus rät: «Lasst beides miteinander wachsen bis zur Ernte», und zur Zeit der Ernte wird beides getrennt werden [Mt 13,30]. Auf diese Weise, mein kluger Myconius, muss auch das Gold durch das Feuer und das Silber von den Schlacken gereinigt werden [vgl. 1Kor 3,12–15]. So hat Christus zu den Aposteln gesagt: «In der Welt habt ihr Angst» [Joh 16,33], und ein andermal: «Und ihr werdet gehasst werden von allen um meines Namens

1 D. h. die Gewalt, denn Mars ist der römische Kriegsgott.

2 Gemeint ist: Athene, die Göttin der Weisheit.

willen.» [Mk 13,13], und: «ja, es kommt sogar die Stunde, da jeder, der euch tötet, Gott einen Dienst zu erweisen meint.» [Joh 16,2] – Die Kinder Israels durften zwar schliesslich in dem Land wohnen, das ihnen einst verheissen worden war. Aber sie sind die Philister nie los geworden. Die Philister liessen sie nicht in Ruhe, verführten sie, die Götzen zu verehren und die Gebote Gottes zu verletzen, und machten aus den Israeliten Heiden. So wird es uns Christen nie an Leuten fehlen, die Christus in uns verfolgen, auch wenn sie noch so grossspurig im Namen Christi selbst daherkommen. Denn ein Christ ist nur, wer das als Zeichen hat, womit Christus die Seinen gekennzeichnet hat. Er hat gesagt: «Wenn ihr tut, was ich euch geboten habe, wird daran wie an einem Merkzeichen jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid.» [vgl. Joh 13,35; 14,21] Du wirst sofort merken, dass dieses Zeichen Christi denen fehlt, die dem menschlichen Gesetz mehr gehorchen als dem göttlichen und seine Gebote ihren eigenen hintanstellen. Wenn Du also von ihnen belästigt wirst, kannst Du Dir sagen: Das sind die Stechmücken Ägyptens [vgl. Ex 8,12f.], das sind die Kanaaniter, die Peressiter, die Amoriter, die Hetiter, die Jebusiter [vgl. Dtn 7,1], die Dich auf ihre Seite hinüberziehen möchten. Aber im Kampf gegen sie ist Dir die Krone verheissen [vgl. Offb 2,10]. Das Leben des Menschen auf Erden ist ein Kriegsdienst. Wer am Siegesruhm teilhaben will, muss, mit den Waffen des Paulus ausgerüstet [vgl. Eph 6,11–17], entschossen kämpfen; und die Welt, die sich wie ein Goliath hoch aufrichtet, mit drei Kieselsteinen niederstrecken [vgl. 1Sam 17].

Und wenn Du einwendest: Was sollen wir denn die lehren, die unserer Obhut anvertraut sind? Wir sehen ja, dass doch alle Liebesmüh umsonst ist, da niemand oder nur ganz wenige dem Evangelium oder der apostolischen Lehre gehorchen? Dann antworte ich: Diese kostbare Perle wird von der grossen Menge verschmätzt, nicht beachtet und glänzt doch in ihrer ganz besonderen Schönheit. Umso mehr musst Du Dich bemühen, sie möglichst vielen zu zeigen, damit sie sie lieb gewinnen, alles verkaufen und sie erwerben [vgl. Mt 13,44–46]. Hat nicht Christus von viererlei Samen gesprochen, von denen nur einer auf guten Boden gefallen ist [Mt 13,3–8]? Hat er nicht versichert, er sei gekommen, um ein Feuer auf der Erde zu entfachen, das alles erfassen soll [vgl. Lk 12,49]? Wie könnten wir dieses Feuer besser verstehen, wenn nicht als Standhaftigkeit in allen Nöten, die uns befiehlt, selbst die Eltern, wenn sie uns zum Abfall vom Glauben verleiten wollen, zu hassen und auch den Bruder, der uns dem Tode überliefert, zu ertragen [vgl. Lk 14,26; Mt 5,44]? Ist nicht dies das Feuer, das eines jeden Werk offenbar macht [vgl. 1Kor 3,13] und zeigt, ob er für die Ehre der Welt in den Kampf zieht oder für die Ehre Christi? Kämpft er für

jene, so wird er den Stoppeln gleichen, die in Rauch aufgehen, sobald sie das Feuer der Prüfung ergreift. Und mit dem Feuer vergeht auch die Erinnerung an sie. Kämpft er aber für die Ehre Christi, so wird er als ein kluger Hausvater sein Haus auf den Felsen bauen, der Christus ist und im Feuer nicht versengt wird. So werden alle, die auf diesen Felsen gebaut sind und für die Ehre Christi und nicht für ihre eigene kämpfen, in Ewigkeit unversehrt bleiben [vgl. Mt 7,24f.]. Weder Tod noch Leben noch Schwert und was der Apostel sonst aufzählt, können sie von seiner Liebe scheiden [vgl. Röm 8,35–39]. Das sind eben die, die Christus ermahnt, dem gleichen Sieg nachzueifern wie er, wenn er sagt: «Seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» [Joh 16,33] Was heisst das: «Ich habe die Welt überwunden»? Habe ich sie etwa deswegen auch schon überwunden? Allerdings, in ihm haben wir überwunden, weil er überwunden hat; aber nur in ihm überwinden wir. Denn wir sind nicht imstande, aus uns selber an so etwas auch nur zu denken. Darum sagte der, der wahrhaftig ist: «Seid getrost!», als wollte er sagen: «Wenn ihr alle Zuversicht auf mich werft, werdet auch ihr überwinden, gleich wie ich überwunden habe; deswegen seid getrost!» All dies ist gesagt, um den zu ermuntern, der schon läuft und eilt, um für Christus möglichst viele Soldaten anzuwerben, die dann einmal tapfer für ihn kämpfen sollen; und es ist gesagt, damit diese Soldaten immer mehr Mut bekommen, damit sie je weniger die Flucht ergreifen, umso grausamer die Verfolgung herrscht.

Denn auch das will ich Dir offen sagen: Ich glaube, wie die Kirche durch Blut zum Leben kam, so kann sie auch nur durch Blut erneuert werden, auf keinem andern Weg. Lehre Du darum den Deinen immer Christus. Je mehr Unwissenheit Du in seiner Kirche entstehen siehst, um so mehr Leute rüste dazu aus, wie Herkules den Kot von immer mehr Stieren auszumisten,³ ohne sich aufhalten zu lassen oder dessen überdrüssig zu werden, wenn auch ganze Schwärme von Ungeziefer sie umschwirren. Und natürlich dürfen sie in dieser Welt keinen Lohn erwarten und sich nichts daraus machen, wenn sie den Menschen ganz und gar missfallen. Sie sollen sich nur still sagen: Wenn ich den Menschen gefallen wollte, so wäre ich nicht Christi Knecht [vgl. Gal 1,10]. Oder um alles zusammenzufassen: «Selig, die verfolgt sind um der Gerechtigkeit willen – ihnen gehört das Himmelreich.» [Mt 5,10] Niemals wird sich die Welt mit Christus vertragen. Auch jene Belohnung durch Christus ist unter Verfolgungen verheissen. Er schickte die Seinen wie Schafe mitten unter

3 Herkules ist der römische Schutzgott, zurückgehend auf den griechischen Heroen und Gott Herakles, dessen Ausmisten des Stalls von Augia eine seiner zwölf Taten war.

die Wölfe [vgl. Mt 10,16]. So sieh, mein Bruder, auf welchem Weg Du hoffen kannst, ein Schaf Christi zu sein: Du bist dann dessen gewiss, wenn Du für die Ehre Christi alles tust und leidest, wenn Dir deswegen die ruchlose Horde der Wölfe mit dem Tode droht, mit den Zähnen knirscht und mit den Krallen Dich zerfleischt.

Für Luthers Leben fürchte ich wenig, für seine Seele gar nicht, auch wenn er vom Bannstrahl jenes Jupiter⁴ getroffen werden sollte. Ich verachte den Kirchenbann zwar nicht; aber ich glaube, dass eine solche Verdammung mehr den Leib als die Seele trifft, zumindest dann, wenn sie ungerechterweise erfolgt. Ob man aber mit Luther gerecht oder ungerecht umgeht, steht nicht an uns zu entscheiden. Du weisst aber schon, welcher Ansicht ich bin. Ich will in diesen Tagen zum päpstlichen Kommissar Guilelmus⁵ gehen. Sobald er wieder wie neulich das Gespräch darauf bringt, will ich ihm raten, den Papst zu ermahnen, den Bann nicht auszusprechen, denn dies läge wohl in dessen eigenstem Interesse. Wird er nämlich ausgesprochen, so sehe ich jetzt schon voraus, wie die Deutschen nicht nur den Bann, sondern zugleich auch den Papst verachten werden. Du aber sei guten Mutes: Nie wird es unserer stürmischen Zeit an Männern fehlen, die Christus getreulich lehren und die ihr Leben gern für ihn aufopfern wollen. Mag dann auch ihr Name nach diesem Leben bei den Menschen in den Schmutz gezogen werden, wenn es nach alter Gewohnheit heisst: Er ist ein Ketzler gewesen, ein Verführer, ein Spitzbube. Wer so redet, für den sind eben gerade die wahrhaftigen Menschen Verführer. Was mich betrifft, so bin ich längst auf alles Böse von allen, Geistlichen und Laien, gefasst. Ich bitte Christus inständig nur, dass er mir eines verleihe, nämlich alles mit einem mannhaften Herzen zu tragen. Er möge mich, sein Geschirr, zerbrechen oder stark machen, wie es ihm gefällt [vgl. Röm 9,20f.]. Werde ich einmal mit dem Bann belegt, so will ich an Hilarius⁶ denken, den gelehrten und heiligen Mann, der aus Frankreich nach Afrika ausgewiesen wurde, und an Lucius⁷, der von seinem Sitz in Rom verjagt wurde und dann doch wieder hochgehört heimge-

4 Jupiter ist Himmels-gott der Römer, als Iuppiter Fulgur der Blitzeschleuderer, hier Bezeichnung für Papst Leo X.

5 Guilelmus a Falconibus hatte 1519 in der Schweiz die päpstlichen Pensionen aus-zuzahlen, die auch Zwingli, seit 1518 päpstlicher Akoluthenkaplan, bezog. 1520 hat Zwingli sie gekündigt.

6 Hilarius von Poitiers, der grosse Vertreter der nicänischen Orthodoxie im Westen, wurde 356 für einige Jahre nach Kleinasien verbannt (nicht nach Afrika, wie Zwingli meint).

7 Lucius I. Bischof von Rom, wurde 253 für kurze Zeit verbannt.

kehrt ist. Ich kann mich mit ihnen nie vergleichen, aber trösten würde ich mich dann mit ihnen. Sie sind viel besser gewesen als wir und haben trotzdem so viel Unverdientes erdulden müssen. Und wenn ich mich vielleicht doch rühmen dürfte, so würde ich mich darüber freuen, dass ich wegen Christus Schmach zu erleiden habe. Doch wer zu stehen meint, der sehe zu, dass er nicht falle [vgl. 1Kor 10,12]! Von Luther habe ich jetzt fast nichts mehr gelesen. Aber was ich bisher von ihm gesehen habe, das stimmt meines Erachtens mit der evangelischen Lehre überein. Vielleicht erinnerst Du Dich noch, aus welchem Grunde vor allem ich ihn empfohlen habe, nämlich weil er seine Behauptungen mit schwerwiegenden Zeugnissen erhärtet.

Wenn Du Dich erkundigst, was «oikonomia» heisse, so hätte umgekehrt eher ich Dich fragen können. Doch damit Du nicht meinst, ich wolle Dir nicht zu Diensten sein, will ich Dir sagen, was mir auf den ersten Blick und zufällig dazu einfällt. Ich habe eben die Rhetorik Melanchthons⁸ noch nie von A bis Z gelesen. So muss ich um Nachsicht bitten, wenn ich etwas Falsches sagen sollte. Melanchthon hat vor der Behandlung dieses Begriffs von der feinen, mittleren und gewöhnlichen Ausdrucksweise gesprochen. Daraufhin will er offenbar ein paar Merkmale anführen, an denen man jede dieser drei Arten erkennen kann, und zwar nicht etwa nur anhand der Form der Rede, sondern ebenso von deren Gegenstand her. Denn er glaubt, die alten Schriftsteller seien so sorgfältig abwägend zu Werke gegangen, dass sie sich bemühten, ein feines Thema nicht im gewöhnlichen Stil oder in einer matten Sprache zu beschreiben. Ebenso seien sie niemals so gedankenlos gewesen, dass sie in einem erhabenen Stil und mit hochfahrender Rede über etwas Gewöhnliches gesprochen und es so darin erstickt hätten, statt es in einfachen Worten zu erklären. Darum glaube ich, «oikonomia», das sonst «Verwaltung» bedeutet, ist hier gebraucht für «Eigentümlichkeit», «Anpassung», «Angleichung», sodass er mit «oikonomia» hier meint «Anpassung der Form an den Inhalt». Wer in der Redekunst weniger geübt ist, kann dann wenigstens den Stil am Inhalt erkennen, an den der Stil von den Autoren angepasst wurde. – Ich bin entschlossen, mich in den nächsten Tagen wieder dem Hebräischen zu widmen; denn wenn Christus will, möchte ich im kommenden Dezember und in der nächsten Fastenzeit mit einigen Anfängern die Psalmen lesen. Richte darum Xilotektus⁹ aus, er solle mir bis in einem Monat Reuchlins «Anfangsgründe» zurückschicken. Nachdem

8 Die Rhetorik Melanchthons war 1519 in Basel erschienen.

9 Johannes Xilotektus (Zimmermann) (1490–1526), Kanonikus in Luzern, gehörte wie Myconius und Zwingli zum Schweizer Humanistenkreis.

Utinger¹⁰ zur Kur nach Baden verreist ist, weiss ich nicht, ob ich zur Primiz¹¹ kommen kann. Doch lasse ich Xilotektus, den Organisten, und all die Deinen herzlich grüssen.

Ich muss Dich für das Durcheinander in diesem Brief um Nachsicht bitten. Es ist nämlich um mein Haus herum so lärmig geworden, dass ich manchmal kaum mehr weiss, wo mir der Kopf steht. Ich frage mich sogar, ob ich nicht anderswohin, irgendwohin in die weite Welt, ziehen soll, wenn ich hier nicht ungestörter schreiben und studieren kann. Doch behalte das für Dich!

Leb wohl in Christo!

Zürich, am Tag vor Jakobus, des Zebedäus Sohn, [24. Juli] 1520.

Edition des Originaltexts (lateinisch): Z VII, Nr. 151, 341–345

Deutscher Text: F 1, Nr. 33, 99–108 (übersetzt von Oskar Farner), kritisch überarbeitet

Bearbeitet von Ernst Saxer

- 10 Heinrich Utinger, Chorherr in Zürich, war ausschlaggebend an Zwinglis Wahl beteiligt und gehörte später zu seinen treuesten Anhängern.
- 11 Primiz nennt man die erste von einem neu geweihten Priester gefeierte Messe. An welche Feier Zwingli hier konkret denkt, ist unbekannt.

